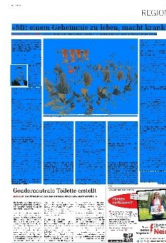


«Mit einem Geheimnis zu leben, macht krank» SEXUELLE ORIENTIERUNG DER 32-JÄHRIGE STEFANO CARLUCCI SPRICHT IN SCHULBESUCHEN ÜBER SEXUELLE ORIENTIERUNG



Der Dialog mit den Jugendlichen findet nicht im Frontalunterricht, sondern im Kreis sitzend statt.

FOTO ZVG



Die Schule muss laut Lehrplan 21 das Thema Sexuelle Orientierung im Unterricht thematisieren. Viele Lehrpersonen wenden sich dabei an das das GLL – das andere Schulprojekt.

Für «Gleichgeschlechtliche Liebe leben» stehen die Buchstaben GLL. Die Non-Profit-Organisation, die vor allem in der Zentralschweiz tätig ist, vermittelt Personen, die an Schulen



über das Thema Sexuelle Orientierung sprechen. Ziel ist es, in vertrauter Atmosphäre in den Dialog mit den Schülern zu treten, Meinungen abzuholen und offene

Wie sieht ein Schulbesuch des GLL aus?

Fragen zu beantworten. Stefano Carlucci (32) ist einer der Schulbesucher. Im Interview erzählt er von seiner Arbeit.

Wir arbeiten in einem Team von drei Leuten. Es ist immer ein queerer Mann, eine queere Frau und ein Elternteil eines gleichgeschlechtlich liebenden Kinds dabei. Beim Schulbesuch haben wir drei Lektionen Zeit. Es gibt einen Theorieteil, indem wir die rechtliche Situation gleichgeschlechtlicher Paare in der Schweiz und weltweit diskutieren, und einen interaktiven Teil mit Rollenspiel. Am interessantesten finden die meisten aber den Hauptteil, wo wir unsere eigenen Coming-out-Geschichten erzählen.

Gibt es bestimmte Erlebnisse, die Ihnen bei den Besuchen besonders geblieben sind?

Es gibt manchmal Lehrpersonen, die uns im Voraus warnen, dass das Thema aufgrund der kulturellen Hinter-

gründe der Klasse etwas kontrovers aufgenommen werden könnte. Aber meine Erfahrung hat gezeigt, dass sich genau dann die besten Gespräche entwickeln. Und dass sich diese Menschen am Ende relativ offen zeigen.

Speziell geblieben ist mir der Moment, als ein Bub nach dem Unterricht auf mich zukam und sich bedankte. Nachdem er gesehen hatte, wie positiv seine Mitschüler auf das Thema reagieren, hat er sich im Anschluss als bisexuell geoutet.

Ihre eigenen Geschichten sollen queere Jugendliche ermutigen, zu sich zu stehen ...

Genau. Unser Ziel ist nicht, dass wir Schulklassen besuchen und danach alle Fans von homo- und bisexuellen Menschen sind. Uns geht es darum, den Jugendlichen, die sich im Coming-out-Prozess befinden, zu zeigen, dass sie nicht alleine sind. Und wir wollen die Schüler, die das Ganze eben nicht so toll finden, trotzdem zum respektvollen Umgang motivieren. Sie sollen wissen, dass Homosexualität keine Wahl ist, dass es keine Krankheit ist. Und dass homosexuelle Menschen immer noch regelmässig Opfer von Gewalt sind, und das auch in der Schweiz. Bei queeren Jugendlichen besteht auch ein höheres Suizidrisiko. Darüber wollen wir aufklären.

Themen wie Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität werden heute stärker thematisiert als früher. Es findet mehr Aufklärung statt. Wie haben Sie das zu Ihrer Zeit erlebt?

Meine Schulzeit war schwierig. Man hat gemerkt, ich bin nicht so wie die anderen Jungs. Ich war anders. Nicht so «männlich» wie die anderen. Deswegen wurde ich früh mit dem Wort «schwul» konfrontiert. Aber ich wollte das nicht akzeptieren. Ich hätte damals alles gemacht, um nicht schwul sein zu müssen. Ich war beim Schulsozialarbeiter und hatte die Hoffnung,

dass sich das ändern lässt. Für mich hatte es damals keinen schlimmeren Schicksalsschlag im Leben gegeben, als homosexuell zu sein. Das hat sich später komplett verändert. Ich würde diesen Teil von mir heute nicht mehr zurückgeben wollen.

Was hätten Sie sich gewünscht, hätte man zu Ihnen gesagt?

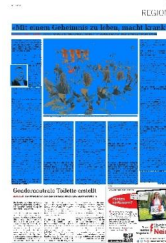
Die Message, die ich heute den Jugendlichen mitgebe, ist: Je mehr du dich versteckst, nicht auf Kommentare eingehst, desto mehr freuen sich die anderen, dich weiter zu quälen. Mein persönliches Wow-Erlebnis war, als ich nach der Schulzeit zum ersten Mal für mich einstand und das ganze Spiel umkehrte. Ich wünschte mir, dass ich den Mut, mich zu akzeptieren, schon zu meiner Schulzeit gehabt hätte. Es hätte mir viel Leid erspart.

Auch hätte ich mir den Besuch eines Schulprojekts wie des GLL gewünscht. Ich hätte gewusst, dass es okay ist, wie ich bin. Dass ich nicht alleine bin. Aber vor allem hätte es mir geholfen, wenn meine Mitschüler aufgeklärt worden wären. Vielleicht hätte so das Mobbing aufgehört. Ich kann mir vorstellen, dass gewisse Lehrpersonen mit dem Thema überfordert waren und deshalb nicht eingriffen. Ich habe mich im Stich gelassen gefühlt.

Wie sah die Aufklärung in der Schule damals aus?

Sexuelle Aufklärung hat es zu meiner Zeit fast gar nicht gegeben. Es wurde einmal kurz angesprochen, aber wirklich darüber geredet wurde nicht. Deshalb ist unser Projekt so wichtig. Wir wollen Präsenz zeigen.

Heute steht die sexuelle Orientierung im Lehrplan 21. Konkret heisst es: Die Schüler verbinden Sexualität mit Partnerschaft, Liebe, Respekt, Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung und können sexuelle Orientierungen nicht diskriminierend benennen.



Das ist meines Erachtens ein Schritt vorwärts. Es ist auch ein Grund, warum wir immer mehr Besuchsanfragen bekommen. Die Lehrpersonen kommen auf uns zu, weil wir über die sexuelle Vielfalt besser berichten können als sie selber.

Fehlen nicht noch Themen? Beispielsweise das Thema Geschlechtsidentität?

Auf jeden Fall. Es ist schon mal ein Fortschritt, dass sexuelle Orientierung Teil des Lehrplans ist. Das ist aber nur ein Stück vom Kuchen. Vor allem das Thema Geschlechtsidentität ist heute sehr präsent. Bei den Schulbesuchen zeigen wir den Unterschied auf zwischen sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. Weil es immer noch Leute gibt, die denken, dass eine Person, die schwul ist, gerne eine Frau wäre. Sie vermischen das einfach.

Was raten Sie einer jugendlichen Person, die vor ihrem Coming-out steht?

Ein Coming-out ist etwas sehr Individuelles. Meine Eltern waren fast die letzten Personen, die es erfahren haben. Es kommt ganz drauf an, mit wem du das beste Verhältnis hast. Im Normalfall stellen die Eltern eher eine grössere Hürde dar, da man Angst vor ihrer Reaktion hat. Das ist natürlich

davon abhängig, wie offen die Gesprächskultur in der Familie ist. Eines kann ich jedoch sagen: Mit einem Geheimnis leben zu müssen, macht einen nicht nur traurig, sondern auch krank. Deshalb sollte man sich die richtige Person aussuchen und darüber reden.

Cis, Trans, non-binär, genderfluid. Hie und da ist auch von «Genderwahn» die Rede. Was sagen Sie dazu?

Ich selber bin betroffen, und auch für mich ist es eine Veränderung. Ich bin nicht mit der genderneutralen Sprache aufgewachsen. Die Sprache verändert sich und wird sich weiterverändern. Das ist eine Gewohnheitssache. Ich bin auch kein Fan von Labels. Aber Labels beziehungsweise Bezeichnungen sind sehr wichtig. Für alles auf der Welt hat man eine Bezeichnung. Und es gibt Menschen, die sich nie irgendwo einordnen konnten. Und folglich das Gefühl bekamen, nicht normal zu sein. Es braucht Bezeichnungen, damit man sich mit etwas identifizieren kann.

Feiern Sie den Pride Month?

Ich persönlich feiere nicht. Ich bin nicht so der Party-Typ oder der Szenegänger. Aber ich finde es wichtig, sich zu zeigen, und es ist schön, überall Regenbogensymbole zu sehen.

LIVIA KURMANN